Die
Poſaune.

Was iſt Wahrheit? fragte Pilatus, und gieng hinaus. — —

Nro. I.

1798.

Hist. Europ.

Posaune

Digitized by Google

J. Publ. germ. 589-1

Die Poſaune.

Nro. I.

1798.

Digitized by Google

Was iſt Wahrheit? fragte Pilatus, und gieng hinaus. — —

Bayerische Staatsbibliothek München

Herr Pilatus thåt übel daran, daß er's bey der bloſen Frage: Was iſt Wahrheit? bewenden ließ, und drůber hinaus — nach unſerm Grundtexte — fort ging, ohne ſich weiter um die Wahrheit zu bekůmmern.

Doch um den Herr Pilatus werden ſich die Leſer auch wenig kůmmern, und das thut nichts zur Sache.

Wenn es ihnen nur um die Wahrheit zu thun iſt!

Dies ein frommer Wunſch, der aber jedem wahren Menſchenfreunde am Herzen liegt, jeden bewegen ſollte, das ſeinige beizutragen, daß Wahrheit immer weiter verbreitet werde.

Digitized by Google

Dahin werden denn vorzüglich die Verfaſſer dieſer Blätter ihr Augenmerk richten: ſie werden ſich bemühen, Wahrheiten auszupoſaunen, die jedermann wiſſen ſollte, und die nur dadurch, daß ſie zu jedermanns Ohren gelangen, wirken können.

Sie werden ſich bemühen, Mißtöne zu vermeiden, und wenn ſie gleich kein vollſtimmiges, liebliches Konzert machen können, das Jedermann gerne hört; ſo werden ſie ſich doch Mühe geben, derley Töne hervorzubringen, die hie und da einem Zuhörer Beyfall ablocken mögten!

Digitized by Google

Br.

I.

Ueber den Landſturm.

Digitized by Google

Digitized by Google

In den Biſsthümern Würzburg und Bamberg iſt ſeit einiger Zeit ein verderbendes Spiel, das gefährlichſte aller Hazard-Spiele, unter dem gemeinen Volke eingeriſſen. Man nennt es das Soldaten-Spiel (mit unter auch den Landſturm). . . . In geiſtlichen Staaten iſt es um ſo gefährlicher, weil man hier weder ſeinen Umfang noch ſeine Freiheiten kennt, und zu berechnen verſteht. Da iſt es denn nicht ſelten, daſs nicht nur die Pointeurs bey dieſem Spiele zu Grunde gehen, ſondern daſs am Ende die Bank ſelbſt geſprengt, und von Fremden, die das Spiel beſſer verſtehen, in Beſitz genommen wird. . . . .

Ein Reiſender, der am 7. December in Vorchheim war, und dort die Uebungen der

Digitized by Google

bewaffneten Bürgerſchaft, auch ſonſt ſchon meh- rere dergleichen Uebungen des Landſturms im Würzburgiſchen und Bambergiſchen mit ange- ſehen hat, vergleicht dieſes militairiſche Spiel mit dem großen Ballon-Spiel der Italiener, wovon Burney in ſeinen Reiſen ſagt:

Per un giocco è troppo, per una bataglia è poco (zum Spaß zuviel, im Ernſt zu wenig . . . . .)

Nro. CIII. Deutſche Reichs- und Staats-Zei- tung. 1797. Spalte 1641 und 42.

Digitized by Google

Heilig ſollte einem jeden Menſchen die Liebe zur Wahrheit ſeyn; laut und warm ſollte jeder Menſchenfreund für das, was er einmal als wahr und gut befunden hat, reden und einem jeden mit edler Freimüthigkeit unter die Augen treten, der es wagen wollte, ihm Schweigen zu gebieten, wenn er ſeine Stimme für Wahrheit und Recht erheben will. Aber Verdruß und Unwille muß die Stirne des edlen Mannes furchen, wenn er wahrnimmt, daß hie und da Menſchen auftreten, welche durch Sophismen das Volk täuſchen, und unter dem Vorwande: ſein Beſtes zu befördern, demſelben ſeine unveräuſſerlichen Menſchenrechte rauben, und ſeine natürliche Freiheit beſchränken wollen.

Ich will ſie hier nicht ſchildern die unangenehmen Empfindungen, die ſich meinem Herzen andrängten, als während des Krieges der Neufranken gegen ihre ſo zahlreiche Feinde,

Digitized by Google

Männer auftraten, welche dem Volke die Billigkeit und Nothwendigkeit einer allgemeinen Bewaffnung vorpredigten. *)

Mancher dieſer Apoſtel mochte ſichs wohl gar noch zur Ehre angerechnet haben, mit einem ſo wichtigen Auftrage beglückt worden zu ſeyn. Sein moraliſches Gefühl aber ſchlummerte gewiß, während der Verfertigung eines Aufſatzes, die Nothwendigkeit der Volksbewaffnung betreffend. Denn in ſeiner vollen Spannkraft wären ſonder Zweifel auch jene feinern Saiten berührt worden, die einen hellen Laut für Volksglück und Menſchenwohl, für Billigkeit und Recht, für Wahrheit und Gutes gegeben haben würden; und Vergnügen und Freude hätten ſie durch ihre ſüſſen Töne aufgeweckt.

Kein edeldenkender Mann wird ſichs zur Ehre anrechnen, ſeine Mitbrüder zu dem zu ſtimmen, was offenbar zu ihrem Verderben gereicht. Und doch geſchah' dies leider und geſchieht noch von den Geſandten der Despotie. Es giebt überall verworfene Menſchen, unter

*) Vermuthlich waren ſie von den Landesregenten zu dieſem edlen Geſchäfte gedungen.

Digitized by Google

allen Ständen und in allen Gilden, die ſich nicht ſchämen, das Laſter zur Tugend und die Tugend zum Laſter zu ſtempeln. Geſchieht dies aber von Männern, die ſich zur gelehrten Gilde zählen, dann verdienen ſie Mitleid, Verachtung und Schande: Mitleid in Anſehung ihres Verſtandes, und Verachtung und Schande wegen ihres Herzens.

Jeder gutgeſinnte Menſch muß trauern, wenn er bemerket, daß hie und da Gelehrte ihre Würde entweihen und ihren Namen beflecken durch unedle Thaten. Da und dort traten ſeit einiger Zeit manche dieſer Unwürdigen auf, verkauften die Lüge für Wahrheit, begünſtigten die widerrechlichſten Vorſchläge, welche die Obern zum Schaden und Nachtheil des Volks gefaßt hatten, und boten die Hand dazu dar, daß Tiranney ſich weiter verbreiten und das Gefühl für Wahrheit, Billigkeit und Recht, für Tugend und Bravheit erſtickt werden möge. Haben in dieſem Betracht alsdann diejenigen wohl unrecht, welche behaupten: daß wir noch weit in der Kultur unſers Geiſtes zurücke wären, daß Aufklärung unter unſern Zeitgenoſſen, Glückſeeligkeit, Menſchenwohl und Völkerrechte nur leere Namen wären, die unſer

Gedächtniß zurückrufe, ohne daß wir deutliche und klare Begriffe damit verbänden? —

Wenn der Gelehrte ſich nicht mehr ſcheuet, Ehre mit Schande zu verwechſeln; Argliſt, Betrug und Verſtellung Politik nennt; Grauſamkeit Raub, Verwüſtung und Mord, als nothwendig zur Erhaltung des Ganzen anpreißt: wie tief muß da nicht im Kurzen die Sittlichkeit beim Volke fallen. Wer kennt nicht die traurigen Folgen des franzöſiſchen Freiheitskriegs gegen die coalirten Mächte? und wer trauert nicht wegen des unbeſchreiblichen Elends, das durch ihn über ganz Europa gebracht worden war? Aber ein weit größeres Elend würde offenbar über manche Länder ſich verbreitet haben, wenn der Wille ihrer Regenten: eine allgemeine Volksbewaffnung zu veranſtalten, befolgt worden wäre. Ein kalter Schauder durchbebte mich, ſo oft ich einen Aufruf eines Fürſten an ſeine Unterthanen, ſich zu bewaffnen, las, weil ich mir das Unglück, welches für das Land daraus erwachſen müßte, immer dabey lebhaft vorſtellte. Aber ich muß es auch geſtehen, daß ich mich innig freute, wann ich hörte, daß die Unterthanen auch bey dem lauteſten Ruf taub blieben, und daß nur hie und da durch Drohungen und Furcht vor der empfind-

Digitized by Google

lichſten Strafe, einige gezwungen worden waren, die Waffen zu ergreifen, die ſie aber auch bald wieder wegwarfen, als ſie die Gefahr merkten, welcher ſie ſich dabey ausſetzten.

Die Fürſten, welche ſonſt gewohnt waren, blinden Gehorſam von ihren Unterthanen zu verlangen, ſtaunten nicht wenig, als ſie gewahr werden mußten, daß das Volk, bey einer in ihren Augen ſo billigen und gerechten Sache, die Bewaffnung der Unterthanen betreffend, nicht hören wollten, und daß ſelbſt Drohungen nichts vermögen könnten.

Sie glaubten daher ihren Zweck beſſer erreichen zu können, obgleich auch dieſes Mittel, wie die Erfahrung es bisher gelehrt hat, unkräftig blieb. Gelehrte wurden angefeuert, ihre Rednertalente für die Nothwendigkeit einer allgemeinen Volksbewaffnung zu üben: aber ihre Zauberkräfte hatten diesmal die Wirkung nicht, die ſie ſonſt hervorzubringen vermögend waren.

Ich habe eben ein ſo edles Geiſtesprodukt eines ſolchen Redners vor mir, der die Rechtmäßigkeit ſeines Landesherrn, ſeine Unterthanen in die Waffen rufen zu dürfen, in Schuß

nimmt, und ſeine Gründe — freilich nicht die edelſten, nach ſeiner Art aufzählt.

Heiſcher ſchrie ſich der gute Mann in ſeiner 4 Bogen langen Rede, und mußte nachher die traurige Erfahrung machen, daß er ſeine Lunge umſonſt angegriffen hatte.

Selbſt auf Koburgs drohenden Aufruf achtete man nicht, man höhnte mehr darüber, als man davor erſchrak. Denn als Koburg den 30. Juli 1794 in dem äuſſerſten Drange die deutſche Nation aufrief: die Waffen gegen die Neufranken zu ergreifen, und dadurch die Bewohner am Rhein und der Moſel dazu zu bewegen ſuchte, erſchien eine Flugſchrift, *) worinnen der Verfaſſer ſeine Landsleute wegen der angeblichen Furcht, in die ſie der Aufruf verſetzt haben ſollte, zu beruhigen ſuchte, indem er ihnen durch eine Ironie begreiflich machte, daß jener Aufruf nicht an die gemeinen Bürger und Landbebauer, ſondern an die deutſchen Fürſten und an den Adel gerichtet wäre.

*) Erklärung des von Herrn Prinzen von Koburg den 30. Jul. 1794 ergangenen Aufrufs, niedergeſchrieben von einem Rheinländiſchen Bürger; im Monate Aug. 1794.

Digitized by Google

Selbſt die Anrede, ſagt der Verfaſſer, zeigt ſchon, daß der Aufruf nur Fürſten und Adeliche angeht. Denn, fährt er fort, wo iſt je ein Beiſpiel, daß ſich ein deutſcher Fürſt ſo herabgelaſſen, Bürger und Bauern, Brüder und Freunde zu nennen?

Iſt es nicht viel wahrſcheinlicher, daß der Fürſt hier mit ſeines gleichen, mit Fürſten und Adelichen, rede? — Doch geſezt, äuſſerſte Noth, nahe an Verzweiflung gränzende Beſorgniſſe, dringende Gefahr, hätten diesmal den Prinzen zu dieſer demüthigenden Herablaſſung bemüſſiget, ſo zeigt doch ſein Aufruf, daß er hier nicht zu Bürgern ſpreche.

Seine Durchl. ſagen darinn: „daß ihre „tapfern Kriegsheere in drey mörderiſchen Feld„zügen den härteſten Kampf geſtritten, um Euch, „Euer Eigenthum, die Ruhe Eures Lebens, „die Sicherheit Eurer Felder, die Erhaltung „Eurer Religion, das Glück Eurer Kinder, „den Reichthum Eurer blühenden Provinzen vom „Untergang und von der Vernichtung zu ret„ten.„ — Unmöglich kann der Prinz teutſche Bürger für ſo gar einfältig halten, daß ſie bey allem Gefühl ihres Elendes dennoch wähnen ſollten, der Krieg begann um ihrentwillen,

Digitized by Google

zu ihrem Glück, zu ihrem Nutzen. Was könnten teutſche Bürger dabey gewinnen, wenn auch ganz Frankreich dabey erobert würde? Wäre nicht vielmehr zu befürchten, daß vielleicht der Handel dahin, wie in die Erblande, beſchränkt würde? Nein! wir wiſſen es, daß dieſer Krieg weder für uns, noch für das Glück unſerer Kinder geführt wird. Vielmehr iſt es weltkundig, daß er auſſer den eigennützigen Abſichten der Fürſten, welche hier ein zweytes Pohlen zu finden glaubten, blos um die Erhaltung der hohen Würde der Fürſten und des Adels, welche die Neufranken zu Staub zermalmten, angefangen und geführt worden ſey. — An die Fürſten und an den Adel, für deren Glück gekrieget wird, ergieng der Aufruf des Prinzen. Bürger! wie könnt ihr euch darüber ſo beunruhigen?“

„Wenn der Prinz ſagt, er ſtehe an der Maas, zur Vormauer für die teutſche Freiheit, — mit wem kann er ſonſt ſprechen, als mit teutſchen Fürſten und teutſchen Adel, die allein Freiheit genießen? Denn es iſt ja bekannt, Bürgerbrüder! daß wir von dem Genuſſe wahrer ächter Freiheit weit entfernt ſind.

Digitized by Google

Wir haben keine Preß- und Redefreiheit und keine freie Handlung; haben nicht den mindeſten Einfluß auf die Regierung und auf die Wahl der Beamten; nicht den mindeſten Einfluß, weder auf die Art der Erhebung, noch auf die Art der Verwaltung unſerer Finanzen. Man behandelt uns offenbar ungerecht, und — wir müſſen ſchweigen; müſſen zuſehen, wie das überflüſſige Wild unſere Ernde vernichtet, ohne uns beklagen zu dürfen. Wir werden gedrückt, ſchwer gedrückt, und wo ſollen wir uns beſchwehren, um Hülfe zu erhalten? Man nimmt uns unſere Söhne, dem Vieh gleich führt man ſie zur Schlachtbank, nnd wir müſſen es geduldig leiden. Mit thränendem Auge müſſen wir es ſehen, wie ſie ſtückweis an Auswärtige verkauft, in alle Welttheile geführt und geſchlachtet werden. Wer kann hingegen alle die Wohlthaten, welche andere freie Völker genießen, und wir entbehren müſſen, her erzählen? Nur teutſche Fürſten und teutſcher Adel können ſich wahrer Freiheit rühmen!"

„Ja! nur den Fürſten und den Adelichen kann der Aufruf gelten, weil der Prinz ausdrücklich darinnen ſagt: „Gebt Eure ſilberne „Gefäße dem Kaiſer, damit er Eure Verthei-

„diger beſolde.“ Woher ſollten die armen ausgeſaugten Bürger und Bauern goldene und ſilberne Gefäße nehmen? Dieſe ſind wieder nur bey den Fürſten und Adelichen zu finden.“

Der Verfaſſer der Erklärung führt die Ironie noch weiter durch, um ſeinen Landsleuten aus dem Aufrufe zu zeigen, daß der Bürger und Bauernſtand nicht gemeint ſeyn könne, den man bewaffnen wolle. Er ſagt: „In dieſem Aufruf an die Bewohner der ſchönen Gegenden am Rhein und an der Moſel, daß ſie ſich bewaffnen und kämpfen ſollen für ihren Kaiſer, für ihre Freiheit u. ſ. w. ſetzet doch wohl der Prinz zum voraus, daß diejenigen, die ſolchen Soldaten, wie die Franzoſen ſind, ſich entgegen zu ſtellen hier aufgefordert werden, ſich ſchon etwas in Waffen geübt haben, und daß ſie mit den nöthigen Kriegsbedürfniſſen verſehen ſeyn müſſen. Unmöglich kann ein ſolcher erfahrner Feldherr, wie Koburg zu Bürgern und Bauern, die nie Waffen trugen, noch welche haben, ſagen: „Formirt eine Armee! kämpfet, ſichert „meinen Rücken!“ Es gehört eine geraume Zeit zur Vorbereitung und Uebung. So was kann nur zu Fürſten und Adelichen, die alle mit

Waffen

Waffen verſehen, und durch Jagdbeluſtigungen ſchon in Waffen geübt ſind, geſagt werden.

Wer kann alſo hier noch zweifeln, daß dieſer Ausruf, nach ſeinem weſentlichen Inhalt, an die fürſtlichen und adelichen Bewohner des Rheins und der Moſel ergieng?

„Endlich klären auch die zwey letzten Drohungen des Hrn. Prinzen es deutlich genug auf, daß ſie nicht an euch gerichtet ſind. Er drohet erſtlich bey der Verweigerung ſeiner Forderung, daß er über den Rhein gehen wolle, und das könnte nur den Fürſten und dem Adel ſchaden. Was würden wir Bürger dabey verlieren, wenn der Prinz über den Rhein gienge? *) Und im ſchlimmſten Fall, die Franzoſen kämen, **) eroberten unſer Land, und wir würden mit ih-

*) Daß er dieſes wirklich that, als die Bewaffnung nicht zu Stande kam, und bald darauf ſein Kommando niederlegte, iſt bekannt.

**) Sie kamen wirklich, und die Vereinigung verſchiedner teutſcher Provinzen geſchah.

nen vereiniget: — Wir würden alsdann an die fürſtliche Souverainetät die unſrige ſetzen, Sklaverey mit Freiheit vertauſchen, und künftig freier und glücklicher leben. Was könnte alſo eine ſolche Drohung, wenn ſie an uns ergienge, wirken? Gewiß auf uns nicht; aber auf Fürſten und Adel, und nur an dieſe kann ſie gerichtet ſeyn."

„Mit der zwoten Drohung, als wollte der Prinz bey ſeinem Rückzuge, euch alles das entziehen, was dem Feinde zu ſeiner Erhaltung dienen könnte, konnte Koburg, der ſelbſt Feinde ſchonende Koburg, unmöglich euch beängſtigen wollen. Wie könnet ihr von dem menſchenfreundlichen Koburg erwarten, daß er an euch, die ihr ſchon drey Jahre lang alle gräßliche Folgen eines unglücklichen Krieges, der nur zur Erhaltung der hohen Würde der Fürſten und Adelichen geführt wird, ſo geduldig ertruget, ein Unmenſch — ein Tirann werden würde? Nein! dies kann der gütige Koburg nicht. — Kurz, der Aufruf kann nicht an euch ſeyn!" — —

Digitized by Google

Aus dieſer Perſiflage und noch aus andern Flugblättern über dieſen Gegenſtand, kann man leicht abnehmen, daß das Volk keinen Sinn für die Bewaffnung hat. Am wenigſten aber wird man es dazu geneigt machen, wenn man es durch wahren Unſinn dazu bereden zu können glaubt. So iſt es zum Beiſpiel wahrer Unſinn, wenn man das Volk durch ſolche Worte zu bewegen ſucht, in die Waffen zu treten, mit welchen ein Wirtembergiſcher Schriftſteller zu ſeinen Mitbürgern ſpricht: *) „Das Vaterland bittet euch, ihm einige Zeit „aufzuopfern; ihr bedauert groſſen Theils ſo „ſelten den Verluſt der Augenblicke, die ihr „euren Vergnügungen ſchenket; und d·m Va„terlande wolltet ihr einige Wochen verſagen, „da ihr doch der weiſen Verfaſſung desſelben „das ganze Glück eures Lebens danket." Wenn das Vaterland bittet, ſo verſteht man doch ohne allen Zweifel unter Vaterland das Volk?

*) Schreiben eines Wirtembergers an ſeine Mitbürger aus Veranlaſſung des Landaufgebotes. Stuttgart, bey Joh. Fried. Steinkopf. 1794. S. 9.

Alſo das Volk bittet das Volk, daß es ſich für ſich ſelbſt aufopfere? —

Das Volk zu erhalten und zu ſchonen iſt ja der Zweck. Wenn nun aber das Volk zu Felde zöge, ſo müßte der Zweck in Mittel verwandelt werden, und was wäre denn nun Endzweck? — —

Wann es übrigens nur mit dem Zeitverluſt etlicher Wochen abgethan ſeyn würde, ſo möchte es noch hingehen: aber es betrifft Menſchenleben, wenn man ſich gegen den Feind bewaffnet hinſtellt; Störung des Familienglücks iſt die Folge, und da geht man nicht ſo raſch zu Werke.

Wir ſind nicht zu Soldaten gebohren, ſagten hie und da die aufgebotnen Landleute; Waffenübungen ſind unſere Sache nicht; wer Luſt hat, mag ſich damit beſchäftigen. Ich geſtehe es, daß ich gegen dieſen Ausdruck des innern Gefühls für bürgerliche Freiheit und Rechte nichts Erhebliches einzuwenden vermögend wäre; aber die Antwort auf ihre Aeuſſerung war: „Wenn „das Vaterland in Gefahr iſt, iſt jeder Bür-

Digitized by Google

„ger ſo lange Soldat, als die Gefahr dauert, „und als die Zahl der ſtehenden Truppen unzu„länglich iſt, ſie abzutreiben.“ Wozu nützte alſo dem Bürger und Bauer das Militär, das er mit ſchweren Koſten unterhalten mußte, wenn es ihn bey dringender Gefahr nicht beſchützen kann? wenn er ſelbſt auf ſeine Rettung bedacht ſeyn, und ſein Leben aufopfern ſoll? Alſo täuſchte man bisher die Bewohner der Staaten fürchterlich; nahm ihnen lange Zeit Abgaben ab, um das Militär zu unterhalten; und nun, da der Fall eintritt, daß es den friedlichen Bewohner der Hütten und den arbeitſamen Bürger in Städten Sicherheit verſchaffen und ihn beſchützen ſoll, *) ſagt man ihm: Du mußt ſelbſt den Feind abtreiben; wo nicht, ſo überläßt man dich deinem Schickſal.

Man ſollte ſich ſchämen den Bürgern ſolche Gründe für die Bewaffnung vorzulegen, wie

*) Unter dieſer Bedingniß bezahlen ja die Bürger den Soldaten, daß er ihr Eigenthum ſchützen und für Sicherheit und Ruhe wachen ſoll.

folgender: „Der Staat hat euch bisher Si„cherheit für euer Eigenthum verſchafft; jetzt iſt „es um ſeine eigene zu thun; er hat die Be„dingungen gegen euch erfüllt, und ihr wolltet „die Verbindlichkeit gegen ihn aus den Augen „ſetzen?“ In Friedenszeiten iſt es freilich leicht, die Bürger zu ſchützen: ſie ſchützen ſich da einander ſelbſt, ohne Militär nöthig zu haben; aber in Kriegszeiten haben ſie Schutz nöthig, den ſie längſt vorher theuer bezahlten.

Wenn alſo die Regierung den Bürgern im Staate Sicherheit verſchaffte; ſo war dieſes ja Pflicht für die Regierung, weil die Bürger deswegen ihre Abgaben erlegten, zu jeder Zeit geſchützt zu werden. Was ſoll alſo das heiſſen: „Jetzt iſt es um die eigene Sicherheit des „Staats zu thun?“ Vielleicht ſo viel: Die Regenten und die Miniſter ſtehen in Gefahr ihre Hoheit, ihre Würde, ihre Macht und ihr Anſehen zu verlieren, wenn die Frankreicher in dieſem oder jenem Staate vordringen würden.

Jetzt wird es freilich begreiflich, warum unſere Fürſten ſo eifrig daran arbeiteten, ihr Volk

Digitized by Google

gegen die Vertheidiger der Freiheit aufzubieten, damit ſie nämlich fort tiranniſiren können. *)

Was ſagen wohl meine Leſer zu dem Grund, den faſt alle Fürſten in ihrem Waffenaufgebot angeben?

„Dem Landesherrn komme das Recht des „Aufgebotes ſeiner Unterthanen zu, weil — „höre es Nachwelt! — ihm das Wohl des „Staats anvertraut iſt."

Freilich iſt dem Landesherrn das Wohl des Landes anvertraut; und eben deswegen kann er ſeine Unterthanen nicht in die Waffen rufen, weil dadurch der Wohlſtand der Unterthanen geſtört würde, wenn ſie, die den ſtehenden Soldaten in Kriegs und Friedenszeiten unterhalten müſſen, über dieſes auch noch mit dieſem zu einem Zwecke wirken ſollten. Denn ſobald Bürger und Bauer, Vornehmer und Geringer ins Lager zu ziehen genöthiget würde: ſo entſtünde

*) Der Erfolg lehrte es auch, daß die Fürſtenherrſchaft ein Ende nahm, wo die Männer der Freiheit feſten Fuß faßten.

Digitized by Google

eine Unordnung in dem Hausweſen, eine Zerrüttung in den Familien und eine Stockung in den Geſchäften, welches auf das Ganze einen ſehr nachtheiligen Einfluß haben würde, ſo daß die Regenten in mehr als einer Rückſicht es zu bedauern Urſache hätten, die Unterthanen bewaffnet zu haben.

Rief man den ſpekulirenden Kaufmann aus ſeinem Komtoir, den arbeitſamen Handwerker aus ſeiner Werkſtätte und den thätigen Landbebauer von dem Pfluge in das Schlachtfeld, entzöge man die erwerbenden Einwohner der Staaten dem Kreiſe ihrer Familien: ſo würde ein Stilleſtehen der Geſchäfte erfolgen und eine Wirre entſtehen. Wenn der ſeine Familie ernährende Bürger und Landmann dem Schooſe derſelben entriſſen würde: ſo käme ſie in Gefahr hungern zu müſſen, und ihr Loos würde Kummer und Elend ſeyn.

Dieſe und noch mehr traurige Folgen kann man voraus ſehen, wenn die Bewohner eines Landes ſamt und ſonders dem Feind entgegen zögen, weil alsdann die blühendſten Handlungen, die Gewerbe und der Ackerbau darnieder

liegen und die Betriebſamkeit aufhören würde. Liegt einem Landesfürſten das Wohl ſeiner Staaten wirklich am Herzen: ſo wird er gewiß ſeine Unterthanen nicht ohne Noth in die Waffen rufen.

Hier könnte man einwenden: „Die Frankennation wäre ja auch bewaffnet worden. Es iſt wahr, aber unter ganz andern Umſtänden. W nn der Frankreicher die Waffen nahm, weil ſeine Familienumſtände zum Theil ſchon zerrüttet worden waren; ſo ſoll ſie der Teutſche nehmen, damit er die ſeinigen auch zerrütte. — Welch eine Forderung! — Wer würde dem teutſchen Bürger den Schaden vergütet haben, den ſeine Familie durch ſeine Entfernung erlitten hätte? —

Der größte Theil der Frankenarmeen beſtund beiweitem nicht aus dem Landvolke, wie man den Teutſchen aufdringen wollte, ſondern mehr aus Leuten, welche vor der Revolution ſich des Luxus wegen beſchäftigten und bey der veränderten Lage der Sache nicht mehr nöthig waren; dann aus Menſchen, welche die Noth zum Kriegsdienſt zwang, endlich auch aus freiwilligen und wohlhabenden Leuten, die für Freiheit

Digitized by Google

und für die Wiederherſtellung der ihnen geraubten Menſchenrechte ſtreiten wollten.

Wenn übrigens auch der Landbebauer, und der Bürger, der Geſchäfte trieb, zu den Armeen gerufen wurde: ſo litte ſeine Familie beiweitem den Verluſt nicht, den ſie in jedem teutſchen Staate, durch die Volksbewaffnung würde empfunden haben.

Die franzöſiſche Volksregierung hat dafür zu ſorgen gewußt, daß die arme Volksklaſſe beſchäftiget werden konnte, um ſich die nöthigen Bedürfniſſe anſchaffen zu können; und nach den von ihr getroffenen Verfügungen durfte auch der Ackerbau nicht vernachläßiget werden. Und noch über dieſes giengen die Männer der Freiheit muthig und froh ins Feld, weil ihnen ein reichlicher Sold gereicht wurde, und weil, wer von ihnen verſtümmelt und zum Krüppel geſchoſſen worden war, eine lebenslängliche Penſion erhielt, und die Familien derer, die das Mordgewehr zu Boden ſtreckte, hinlänglich verſorgt werden.

Digitized by Google

Daß aber übrigens auch der Geſchäftsmann, der Fabrikant und Kaufmann in Frankreich, die traurigen Folgen eines beiſpielloſen Krieges empfand und leider noch immer empfindet, iſt keinesweges zu läugnen.

Wäre nun aber nicht ein ähnliches Unglück über diejenigen teutſchen Staaten gebracht worden, deren Einwohner man bewaffnet und dadurch ihre Familienumſtände zerrüttet hätte? —

So lange von dem Volke das Militär unterhalten wird, kann man nicht verlangen, daß es ſich gegen den Feind bewaffne. Am allerwenigſten aber kann ein Fürſt ſeine Unterthanen deswegen in die Waffen ruffen: „weil ihm das Wohl des Landes anvertraut iſt.“

Der Wohlſtand eines Landes wird durch Arbeitſamkeit, Fleis und Betriebſamkeit befördert; und dazu werden Hände erfordert. Wenn nun aber die arbeitſame, thätige Volksklaſſe im Felde iſt, wer ſoll arbeiten? — wer die Geſchäfte beſorgen? — wer die Handlung treiben? — wer die Fabrikate abneh-

Digitized by Google

men? Wie ſollen ſich die zurückgebliebenen Nahrung verſchaffen ohne Verdienſt? wie ihren Hunger ſtillen? — Schöne Beförderung des Landes Wohl durch Bewaffnung der Unterthanen zur Vertheidigung der Tiranney!

Als in einem gewiſſen Oberamte, der Amtmann die Weiſung von ſeinem Fürſten erhielt: aus jedem Dorfe etliche Männer vorzuladen und ihnen den Befehl des Landesherrn, ſich zur Bewaffnung bereit zu machen, kund that, antworteten ſie freimüthig und ganz naiv: „man hätte ja den Krieg angefangen, ohne „ſie vorher zu fragen, ob ſie mitwirken woll„ten, man könne jetzt auch ohne ſie ihn füh„ren. Es ſey ja das ſchon genug, fuhren ſie „fort, daß ſie ihre Söhne zu Soldaten her„geben müßten, und es geſchehen lieſſen, wenn „immer von neuem Ergänzungstruppen aus„gehoben würden. Das wäre zu viel gefor„dert, wenn ſie ſelbſt noch mit ins Feld ziehen „ſollten. Der Ackerbau wäre ihre Sache, „mit Mordgewehren könnten ſie nicht umge„hen. ꝛc.“

Digitized by Google

In einem ſouveränen Staate würde eine ſolche Aeuſſerung mächtig geahndet und beſtraft worden ſeyn; aber wo die willkührliche Gewalt der Fürſten durch Landſtände beſchränkt wird, kann und darf man ſchon zu ſeiner Zeit ein Wort der Wahrheit ohngeſtraft ſprechen. *)

Es wäre in der That ſchlimm, wenn man den Landbebauer dem Pflug entzöge und ſeine zurückgelaſſene Hausgenoſſen einem traurigen Schickſal Preis gäbe. Man laſſe ihn zu Hauſe für ſeine Familie arbeiten und ihr Nahrung verſchaffen: dort nützt er; aber gewiß nicht im Felde mit der Flinte und dem Säbel.

Doch geſetzt, es käme dazu, daß der gegezwungene Landmann den Kriegsmann ſpielen ſollte, was würde er wohl für Großthaten verrichten? Was würde er in den Gefechten für Muth zeigen, welchen er wider Willen beiwohnen muß? — Wird er nicht der Er-

*) Da obiger Befehl ohne Zuziehung der Landſtände gegeben worden war: ſo blieb er auch wirklich ganz unkräftig.

Digitized by Google

ſte ſeyn, der bey blos ſcheinbaren Gefahren ſeine Rettung in der Flucht zu ſuchen ſich anſchickt? — Kommt noch über dieſes die Beſinnungskraft bey ihm, warum er eigentlich die Waffen hat ergreifen müſſen, nämlich nicht für ſich und ſeine Familie, nicht für Freiheit und Menſchenrechte, wie die Neufranken, die ernſten Blicks, ſich ihrer guten Sache bewußt, mit Muthe geſtählt gegen die Feinde ihrer Freiheit anrückten, und um dieſe zu erkämpfen den Tod nicht ſcheuten: dann würde Zaghaftigkeit ſich ſeiner vollends bemächtigen. Schrecken würde den zum Soldaten gezwungenen Bauer oder Bürger faſſen, wenn er ſeine Bekannten neben ſich hinſtürzen ſähe; er würde ſich zurück drängen, und in den Gliedern Unordnung und Verwirrung verurſachen. Und würde man ihn auch unter ſchon geübte Krieger ſtellen, es würde die Unordnung nicht vermieden werden, vielmehr ſich vergrößern und das Treffen, welches vielleicht ohne ihn gewonnen worden wäre, gieng um deſto gewiſſer verlohren.

Was würde nun aber wohl geſchehen, wenn eine Schlacht verlohren gienge, wo Bür-

Digitized by Google

ger und Bauer mit auf dem Kampfplatz ſtün- de? Würde man ſie nicht ſowohl im Felde als in ihren Wohnplätzen feindlich behandeln und Rache nehmen? Hätte man da nicht einen hübſchen Vorwand, die Dörfer zu ver- heeren und die Städte zu plündern?

Friede den Hütten! wäre nie durch Bel- gien, Batavien und all' diejenigen Länder er- ſchollen, in welche die ſiegreichen Heerhaufen der Franken drangen, wenn die Unterthanen nach dem Wunſche der Groſſen die Waffen ergriffen und den Männern der Freiheit Wi- derſtand geleiſtet hätten. Ihr Schickſal wä- re gewiß fürchterlich geweſen. Die Fürſten und der Adel konnten mit ihrem Gelde ent- fliehen, und dieſes geſchah' denn auch wirk- lich; aber was hätte der Bürger und Bauer anfangen ſollen, dem ohne Geld ſeine Flucht nicht genützt haben würde? —

Dank ſey es der Vorſehung, daß die projectirte Landesbewaffnung nicht zu Stande gekommen iſt! Und möchte ſie es nie, nach dem Sinne, in welchem ſie die Groſſen zu veranſtalten ſich Mühe geben!

Digitized by Google

Es iſt weltkundig, daß die Groſſen faſt ganz Europa in einen Krieg verflochten haben, blos deswegen, damit ihre Hoheit und ihr Anſeh'n nicht im geringſten verletzt würde, und da die Söldlinge der Despotie nicht mehr ſtark genug waren, eine Volksregierung zu unterdrücken, die aus den Trümmern der Monarchie hervorgieng, rief man das Volk auf, um dieſes Ungeheuer für die Groſſen zu erlegen. Welch ein Anſinnen! — Was hundert Tauſende von Menſchen nicht vermochten, den neuen Koloß von ſeinen Felſenbergen zu ſtürzen, das ſollten die Millionen derer thun, die ſich ſeiner Größe freuten und im geheim wünſchten, ein ähnliches Sonnenbild als Schutz der Freiheit aufſtellen zu können.

Man würde ſehr irren, wenn man glauben wollte, das Volk habe ein Wohlgefallen an den blutigen Kriegen, durch welche es an den Abgrund des Verderbens gebracht und in das kläglichſte Elend geſchleudert wird. Das Volk iſt nicht mehr ſo unwiſſend, wie manche Fürſtenſchmeichler es glauben. Es ſieht es nur gar zu gut ein, daß die coalirten

lirten Mächte durch den Krieg gegen die Neufranken, ihr, nicht aber das Intereſſe des Volks, zu bezielen ſuchten; ohnerachtet man das Letztere ihm vorſpiegelte.

Gerade das Gegentheil mußte das Volk bald zur größten Betrübnis erfahren. Die Glückſeeligkeit des Volks wurde untergraben und die Lebensfreude getrübt. Die Handlung und die Gewerbe, die einzige Quelle des Lebens, wurde ihm abgegraben; Tauſende von Bürgern, die vorher im Wohlſtande ſich befanden, wurden zu Bettlern gemacht, theils durch gewaltthätige Beraubung ihrer Habe, theils durch Einäſcherung ihrer Häuſer und Verheerung ihres Eigenthums, theils durch ſchwere Beſteurungen, läſtige Durchzüge und Einquartirungen, theils durch Verfolgung und ſchwere Beſtrafung wegen Meinungen. Nicht die Grenzen ihres Landes gegen das Eindringen der Feinde zu decken, zogen ſie aus gegen die Vertheidiger der Freiheit, ſondern Frankreich zu erobern und es unter ſich zu theilen. Nicht um die geheiligten Völker-

und Menſchenrechte aufrecht zu erhalten, ſondern ſie zu unterdrücken. Und dazu ſoll das Volk mitwirken, weil ihre Söldlinge zu ſchwach dazu ſind!

Das Volk glaubt es nicht mehr, wenn man ihm ſagt: „Die Heere wären ausgezogen — als Vormauer der teutſchen Freiheit zu dienen, zur Schutzwehr der Religion, der Geſetze, der Familien.“ *)

Wenn den Fürſten die teutſche Freiheit ſo ſehr am Herzen läge, ſo würden ja nicht ſo viele Klagen wegen der Beſchränkung derſelben geführt werden!

Wenn ihnen die Religion, die Geſetze, das Familienglück u. ſ. w. heilig wären; ſo könnten ſie ja nicht ſo viele religionswidrige Handlungen ungeſcheut ausüben! Meuchelmorde anzetteln, Bürgerkriege aufregen, und eine ganze Nation von 25 Millionen Men-

*) S. Koburgs Aufruf.

Digitized by Google

ſchen auszuhungern Plane entwerfen und Veranſtaltungen dazu treffen! —

Wie ſoll das Volk es glauben können, daß die Fürſten die Geſetze lieben, da ſie keine an ihre Unterthanen binden?

Kein Geſetz darf einen Fürſten richten; obgleich die Unterthanen, die willkührlichſten Geſetze pünktlich befolgen müſſen.

Der Fürſten Wille iſt Befehl, und wenn das ganze Land Vorſtellungen dagegen machen, und alle die Uebel vorausſehen ſollte, die durch ihn entſtehen können, ſo iſt er doch unabänderlich. Heilig können unmöglich den Fürſten die Geſetze ſeyn, die unter ihrer Aufſicht den willkührlichſten Auslegungen unterworfen ſind; die durch die Prieſter der Gerechtigkeit von Launen oder Beſtechungen, von dem Partheigeiſte oder Schwäche geleitet, bald ſo, bald anders gedrehet, ausgeleget und gedeutet werden. Bey uns giebt es keine Rechtsgleichheit; nur der Arme, der Geringe muß die ganze

Strenge der Geſetze fühlen, dagegen aber kann der Reiche, der Vornehme wegen ſeines Geldes, ſeines Anſehens und ſeiner Verbindung die Geſetze zum Schweigen bringen. — Der Arme muß bey der gerechteſten Sache unterliegen: weil er ohne Geldaufwand ſeine Klage den Prieſtern der Gerechtigkeit nicht vorlegen kann, und eine gerichtliche Unterſuchung ihm auch gar wenig nützen würde. —

Aus keinem, der in den Aufrufungen der Fürſten wegen Bewaffnung des Volks, dargelegten Gründe, wird es die Waffen ergreifen. Am allerwenigſten aber gegen eine groſſe Nation, die blos gegen die Groſſen, gegen die Tirannen, die ihr armes, unter dem Drucke ſeufzendes Volk quälen, Krieg führten, die Friede den Hütten! verkündigten.

Die Erfahrung hat es uns bisher gelehret, daß die Regenten alle Mittel verſucht und alle Kräfte aufgewandt haben, das Reich der Despotie nicht zu Grunde gehen zu laſſen. Sie rechneten mit Gewißheit darauf, die Neufranken zermalmen, und ihr Land unter

ſich theilen zu können; — weil ſie die Verwegenheit hatten: Gerechtigkeit und Tugend, vermög ihrer eingeführten Gleichheit, auch von denen zu verlangen, die doch über alle Geſetze erhaben zu ſeyn glauben, die es nie gewohnt waren, Rechenſchaft von ihren Handlungen zu geben. Sie fiengen daher den ſo blutigen Krieg, ohne Zuſtimmung des Volks, ganz widerrechtlich gegen ſie an; und als ſie zu ſpat es einſahen, daß die furchtbarſten Heere gegen eine Nation nichts auszurichten im Stande ſind, die eine gute Sache vertheidigt, ſuchten ſie ihren Krieg zur Sache des Volks zu machen, und es in Maſſe aufzubieten, um eine gerechte Sache zu unterdrücken! — Und, wer ſollte es glauben? gewiſſe Menſchen erniedrigten ſich zu feilen Knechten, boten dazu die Hände und lieſſen es ſich angelegen ſeyn, durch Rednerkünſte und Scheingründe das Volk dazu geneigt zu machen. Doch, Dank ſey es der Vorſehung! noch giebt es redliche Wahrheit liebende Männer, Männer, die bey ihrem zarten Gefühl für die Menſchheit ihre Vernunft weiſe gebrauchen und jenen Nachtmen-

ſchen muthig entgegen arbeiten, welche allen möglichen Grauſamkeiten und den niederträchtigſten Intriguen das Wort zu reden ſich erdreiſten, welche ſogar die Stirne haben, die Religion des Weiſen aus Nazareth ſchändlich zu mißbrauchen, ſolche Sätze aus ihr herleiten und durch Trugſchlüſſe dem Volke begreiflich zu machen ſuchen, daß man um eines Regenten willen ſein Familienglück hintanſetzen, ſein Leben für ihn aufopfern und alles, was er fordert, thun müſſe. Iſt es nicht ſchändlicher Mißbrauch der Religion, nicht nur zu Länder verheerenden und Menſchen verderbenden, Menſchen mordenden Kriegen einzuladen, ſondern ſie ſo gar als Beweis der göttlichen Güte anzupreiſen und ſie als nützlich aufzuführen? —

Folgendes ſtehet wörtlich in einem Aufrufe zur Volksbewaffnung:

„Auch bey dem Kriege, in welchen wir „verwickelt wurden, leuchten Abſichten der „göttlichen Güte hervor. Der lange Friede „wiegte uns in den gefährlichen Schlummer

„der ſorgloſen Weichlichkeit ein; der Herr „erlaubte, daß uns ein Krieg davon auf„weckte, ehe unſere geiſtige und leibliche Kräf„te im Schooſe der Wolluſt allzuſchlaff wür„den.“

Alſo der Krieg wäre das Mittel, deſſen ſich die Gottheit bedient, um die ſchlummernde Kräfte der Menſchen zu wecken und ſie zur Thätigkeit zu beleben? — Sie hätte alſo ſonſt keine Mittel dazu, als Kriege?

Möchte doch bald die Fackel der Aufklärung allen Staaten Europens leuchten! Da, wo einige Gelehrte, und mit ihnen für das Gute empfängliche Menſchen für die Wiedereinſetzung der geheiligten Völker- und Menſchenrechte ſich verwenden, ſind zwar ihre Strahlen ſchon hingedrungen: aber dort, wo andere unbedingte Unterwürfigkeit unter die Herrſchaft eines Einzigen, blinden Gehorſam gegen Befehle, deren Ausführung nicht ſelten Unglück und Verderben dem Staate bringen, predigen; in einem Lande, wo man dem Fürſten ſeine Söhne zum Morde leiht, wo

die Stimme der Menſchlichkeit, der Gerechtigkeit und der Billigkeit verſtummen muß; da iſt noch kaum eine merkliche Dämmerung — Dort herrſchet Nacht und Dunkelheit, Finſterniß und Barbarey! —

Digitized by Google